

GILBERT MORRIS

STÄRKE  
DES  
HERZENS

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Laura Zimmermann

**SCM**

Hänsler

# SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



Dieser Titel erschien zuvor unter der ISBN 978-3-7751-2747-9.

1. Auflage 2020 (2. Gesamtauflage)

© der deutschen Ausgabe 2020

SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH

Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen

Internet: [www.scm-haenssler.de](http://www.scm-haenssler.de) · E-Mail: [info@scm-haenssler.de](mailto:info@scm-haenssler.de)

Originally published in English under the title: *The Fields of Glory*

© 1996 by Gilbert Morris

Published by Tyndale House Publishers, Inc.

Übersetzung: Laura Zimmermann

Umschlaggestaltung: Jan Henkel, [www.janhenkel.com](http://www.janhenkel.com)

Wappen: Adler: © Potapov Alexander/Shutterstock.com,

Schild: ©pashabo/Shutterstock.com,

Titelbild: Stadt/Häuser: © Michael Trevillion/Trevillion Images,

Frau: © Malivan\_Iuliia/Shutterstock.com, Mann links: © Kamenetskiy Konstantin/

Shutterstock.com, Mann rechts: © majorosl/iStock.com

Satz: Satz & Medien Wieser, Aachen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-7751-5998-2

Bestell-Nr. 395.998

# INHALT

## **Erster Teil: Commonwealth 1645–1659** . . . . . 9

1 Eine beherzte Frau . . . . .	10
2 Amos lernt einen Kesselflicker kennen . . . . .	21
3 Bunyan hat Alpträume . . . . .	35
4 »Nehmt mich mit euch, Sir!« . . . . .	46
5 Ein Ausflug nach Bedford . . . . .	65
6 Zeit der Tränen . . . . .	80
7 Zeit der Umarmungen . . . . .	94

## **Zweiter Teil: Restauration 1660–1665** . . . . . 103

8 Jenny in London . . . . .	104
9 In Haft . . . . .	122
10 »Ich werde das Evangelium predigen und wenn ich dafür hängen muss!« . . . . .	138
11 Evan besucht zwei Vorstellungen . . . . .	155
12 Die Heimkehr des Seemanns . . . . .	167
13 Der Hauch des Todes . . . . .	186

## **Dritter Teil: Der fröhliche Monarch 1666–1669** . . . . . 205

14 Hope lernt einen Mann kennen . . . . .	206
15 Göttliche Berufung . . . . .	223
16 Eine Zeit der Hoffnung . . . . .	238
17 Das große Feuer . . . . .	250
18 Rückkehr nach Wakefield . . . . .	263

19 Ein König verlässt die Welt .....	278
<b>Vierter Teil: Die Berufung 1670–1672 .....</b>	<b>293</b>
20 Amos wagt den Sprung ins Ungewisse .....	294
21 Das Schloss des Zweifels .....	310
22 »Kommt und helft uns!« .....	321
23 Die letzte Versuchung .....	334
24 Vor der Mündung der Kanonen .....	345
25 Die Liebe dauert ewiglich .....	360
 Leseprobe Band 5 .....	 381

# 1

## EINE BEHERZTE FRAU

Plötzliche Anspannung durchschauerte Leah Grayson, als sie den Klang von Pferdehufen hörte. Sie ging zum Fenster und spähte vorsichtig hinaus. Beim Anblick zweier schwer bewaffneter Soldaten, die eben von ihren Pferden abstiegen, presste sie grimmig die Lippen zusammen und schob den Türriegel vor. Sie hatte am Vortag Kanonendonner gehört und wusste, dass überall rund um ihr Haus die Schlacht tobte. Erst vor Kurzem waren mehrere Gruppen Berittener vorbeigezogen, aber keine hatte angehalten.

*Warum können sie uns nicht in Frieden lassen?*, dachte Leah. Zorn stieg in ihr auf, als die Stimmen lauter wurden. Ihre Tante und ihr Onkel hatten sie davor gewarnt hierzubleiben und in Unheil verkündendem Ton davon gesprochen, dass sie dann den feindlichen Soldaten auf Gnade und Ungnade ausgeliefert wäre. Dennoch hatte sie sich geweigert, das Vieh zu verlassen. Zu oft in ihrem jungen Leben hatte sie die Bitterkeit der Armut verspürt. Das Vieh zu verlieren wäre mehr, als sie ertragen konnte.

»Wenn Prinz Ruperts Männer kommen, bist du in großer Gefahr«, hatte ihr Onkel sie bedrängt. »Keine Frau ist vor ihnen sicher!«

»Sie sollen es nur wagen, die Hand gegen mich zu erheben«, hatte sie geantwortet und ihre Augen waren schmal geworden. »Sie würden sich rasch am falschen Ende einer Heugabel wiederfinden! Gott hat uns dieses Heim und diese Tiere geschenkt und ich werde sie nicht aus Furcht im Stich lassen!«

Die Tür erzitterte und eine laute Stimme schrie mit einem Fluch: »Mach auf!«

Offensichtlich sollte sie Gelegenheit bekommen, ihre kühnen Worte zu beweisen.

Verstohlen wich Leah an die Wand zurück. Ihre Hände ballten sich zu Fäusten. *Vater Gott*, betete sie, *gib mir Weisheit ... und Mut!* Sie schlüpfte aus dem Zimmer und eilte in die Küche. Während die Vordertür unter gewaltigen Schlägen erzitterte, sah sie sich nach allen Seiten um, dann ging sie zum Tisch. Eben als ihre Hand sich um den Griff eines Fleischermessers schloss, hörte sie, wie die Vordertür aufsprang.

Hastig eilte sie in den Flur und sah dort einen großen Mann mit einem Schwert in der Hand ihr Heim betreten. Ihm folgte ein weiterer Mann. Beide trugen die Uniformen von Ruperts Kavallerie.

»Na, was ist denn das?« Der Größere der beiden war ein grober Kerl mit einem roten Gesicht, das zum größten Teil unter einem dicken rotbraunen Bart verschwand. Das Haar hing ihm in langen Locken über den Rücken – eine Mode, für die die Kavalleristen eine Vorliebe hatten – und seine Augen waren grausam. Er wandte sich dem anderen Soldaten zu und grinste. »Sieht so aus, als hätten wir eine Gefangene gemacht, Matthew.«

Der andere Mann war viel kleiner und hatte scharfe, füchsische Gesichtszüge. Er näherte sich Leah. Seine schieferblauen Augen glitzerten. »Komm schon, Fräuleinchen, rück heraus, was im Haus ist.«

»Hier gibt es kein Geld, Sir«, antwortete Leah. Ihre Stimme war ruhig, aber bestimmt. »Wir sind arme Leute.«

»Lüg mich nicht an, Mädchen!« Der Soldat namens Matthew bewegte sich wie eine zustoßende Schlange, seine Hand schoss vor und packte den Arm des Mädchens. Leah zwang sich, ruhig zu bleiben. Das Messer hielt sie in den Falten ihres Rockes verborgen.

Sie würde keinen Gebrauch davon machen, es sei denn, sie ließen ihr keine andere Möglichkeit.

Der Mann, der sie festhielt, betrachtete sie aus schmalen Augen. »Wir wissen, dass du das Silber versteckt hast. Halt uns nicht zum Narren. Sieh dich einmal um, Charles. Du kennst diese Schweine.«

»Genau!« Der große Mann legte sein Schwert ab und begann die kleine Hütte zu durchwühlen, wobei er die mageren Besitztümer grob durcheinanderwarf. Er schritt in den anderen Raum hinüber,

riss dort alles in Stücke, dann kam er heraus und knurrte: »Nichts als Lumpen und alter Kram, Matthew.«

»Dann hat sie es vergraben.« Matthews Blick hing an Leahs Gesicht. »Hör mal, Mädchen, wir kriegen deinen Kram, also rück ihn freiwillig raus, verstanden? Hat keinen Sinn, wenn du dir selber Schwierigkeiten machst.«

Leahs Gesicht war bleich, aber sie antwortete ihm ruhig: »Ich habe es Euch bereits gesagt, Sir, wir besitzen nichts.«

Ein Ausdruck des Widerwillens huschte über Matthews Gesicht und er streckte die Hand aus, ergriff Leahs Kinn und hob es an, so dass sie den Kopf in den Nacken legen musste. Sie hielt seinem Blick unbewegt stand, als er sie mit Flüchen überschüttete und verlangte, dass sie das Versteck ihrer Schätze verrate.

Charles spähte in einen Topf, der über einem kleinen Feuer hing. Er kraute die Nase und sagte ärgerlich: »Schweinefraß! Nur für Schweine genießbar!« Er näherte sich seinem Gefährten, der die junge Frau festhielt, und ein listiger Ausdruck trat auf seine platten Zügel. Er blinzelte seinem Spießgesellen zu. »Na, wenn sie uns schon nichts anderes gibt, dann kann sie uns doch ein bisschen Spaß machen, oder?«

»Das nenn ich eine Idee.« Matthew grinste und bewegte seine Hand von Leahs Gesicht zu ihrem Arm. Dann erstarrte er mitten in der Bewegung, sein Mund klaffte auf, als er Leah fassungslos anstarrte. Sie hatte plötzlich das Messer zum Vorschein gebracht und presste die Spitze gegen seine Kehle. »Was zum –!«, prustete er, dann schnappte sein Mund zu, als Leah das Messer ein wenig fester anpresste.

Charles machte eine Bewegung, als wollte er ihren Arm packen, aber sie warf ihm einen warnenden Blick zu. »Wenn Ihr Euren Freund nicht sterben sehen wollt«, sagte sie, und ihre Stimme war kalt, »dann weicht Ihr jetzt bis an die Wand zurück.«

Er blickte Matthew unsicher an. Der quakte: »Tu, was sie dir sagt, du Tölpel! Bevor sie mir den Hals abschneidet!«

Leah beobachtete, wie der Soldat sich langsam entfernte, bis sein

Rücken die Wand berührte. Sie fing Matthews Blick auf – und ein eisiger Schauer überrann ihn, denn er fand den Stahl im Blick der Frau wieder. »Wenn Ihr mir schon sonst nichts glaubt«, sagte sie zu dem Mann, ohne seinen Blick eine Sekunde lang loszulassen, »so glaubt mir dies: Ich werde von diesem Messer Gebrauch machen, um mich zu schützen.« Sie steigerte den Druck ein wenig, um ihre Worte zu unterstreichen, und bemerkte befriedigt, wie die Augen des Mannes sich weiteten. »Auf jede Weise. Lasst mich jetzt los.«

Der Mann ließ langsam ihren Arm los.

*Gott, was soll ich jetzt tun?*, betete sie. Sie fühlte sich ein wenig verzweifelt. Es war eine Sache gewesen, den Angriff zu stoppen, aber wie sollte sie diese Männer zwingen, ihr Heim zu verlassen, ohne dass es zu weiteren Auseinandersetzungen kam?

Plötzlich drang eine Stimme von der Tür her.

»Braucht Ihr hier Hilfe, Miss?«

Aufgeschreckt wandte Leah den Kopf in die Richtung, aus der die Stimme kam, wobei sie darauf achtete, das Messer an seinem Platz zu lassen. Aber als sie das tat, nutzte Charles ihre Unaufmerksamkeit aus und sprang vor, um sein Schwert zu packen.

»Vorsicht!«, schrie Leah dem Neuankömmling zu, einem hochgewachsenen jungen Mann, der die Uniform von Cromwells Truppen trug. Zum Glück balancierte er ein Schwert locker in der großen Hand. Er war so groß wie die beiden anderen Soldaten und die Art, wie er sich auf den nun bewaffneten Charles zubewegte, hatte etwas Bedrohliches an sich.

»Legt die Waffe weg und wir sind quitt«, sagte der junge Soldat mit ruhiger Stimme. »Wenn nicht, bin ich gezwungen, Euch niederzuhauen.«

Augenblicklich hielt Charles sein Schwert in Bereitschaft, ein rüpelhaftes Lächeln auf den Lippen. »Wir werden sehen, wer hier wen zerhaut!« Er tat einen Schritt vor, das Schwert in der ausgestreckten Hand, und als er nahe genug war, stieß er einen Schrei aus und schwang es mit einer lange geübten Bewegung – aber es berührte seinen Gegner nicht, denn das Schwert des anderen wirbelte schnel-

ler, als das Auge folgen konnte, und traf ihn voll an der Schläfe. Charles fiel lautlos zu Boden. Das Weiße in seinen Augen wurde sichtbar, während das Blut aus dem Schnitt an der Seite seines Kopfes tropfte.

Der Soldat wandte sich Leah zu und beobachtete, wie sie Matthew in Schach hielt. Ein Lächeln breitete sich über sein Gesicht und ein bewundernder Blick trat in seine Augen. »Nun, Ihr scheint den einen ja gut unter Kontrolle zu haben«, sagte er.

Leah errötete. Sie konnte nicht anders, ein Lächeln kräuselte ihre Lippen zur Antwort. »Ich wüsste es sehr zu schätzen, wenn Ihr Euch an meiner Stelle um ihn kümmern würdet«, sagte sie. »Ich bin seiner Gesellschaft müde, aber ich fürchte, er wird mich nicht freiwillig verlassen.«

»Nun, Sir«, sagte der Mann, und sein Blick nagelte Matthew fest. »Was sagt Ihr? Wollt Ihr mir ruhig folgen, um Euch zu Cromwells anderen Gefangenen zu gesellen, oder soll ich zulassen, dass die schöne Dame Euch ein Ende macht?«

Matthews einzige Antwort war ein zorniges Gurgeln, denn der Druck von Leahs Messer hinderte ihn sehr wirkungsvoll am Sprechen.

»Fein, es freut mich, dass Ihr Euch so willig ergebt«, sagte der hochgewachsene Soldat. Sein Lächeln wurde breiter. »Wenn Ihr nun so freundlich sein wollt und die Hände ausstreckt?«

Matthew tat wie geheißen und der junge Mann zog eine Lederschnur aus der Tasche. Dann drehte er die Hände des Schurken hinter seinen Rücken und band sie sicher fest. Jetzt erst ließ Leah das Messer sinken.

»Es hat mich gefreut, Euch kennenzulernen, meine Dame«, sagte der Soldat. Er packte Matthew am Arm und stieß ihn auf den immer noch bewusstlosen Charles zu. Er band auch die Hände des reglosen Mannes, dann stieß er Matthew neben seinem Spießgesellen zu Boden.

Als seine Gefangenen sicher gefesselt waren, wandte er sich um und trat auf sie zu. »Mein Name ist John Bunyan. Ich bin in General

Cromwells Armee.« Er hatte ein angenehmes Gesicht, und Sorge malte sich in seinen blauen Augen, als er fragte: »Seid Ihr in Ordnung? Sie haben Euch doch nichts angetan?«

»Nein, Sir, durch Gottes Gnade ist mir nichts geschehen.«

Bunyan sah, dass sie zwar keine außergewöhnlich attraktive junge Frau war, aber ihre Züge waren regelmäßig und sie hatte eine gute Figur. Aus milden braunen Augen sah sie ihn an und üppiges kastanienbraunes Haar stahl sich unter ihrem Häubchen hervor. Ihre Lippen hatten etwas Sanftes an sich und die ebenmäßigen Linien ihres Gesicht gaben ihrem Ausdruck etwas Graziöses. Sie war nicht groß, und als sie da stand und zu ihm aufblickte, dachte er, dass sie etwas beinahe Kindliches an sich hatte. Dennoch, die Art, in der sie den beiden Männern gegenübergetreten war, war alles andere als kindlich gewesen. Er hatte keinen Zweifel daran, dass sie eine erwachsene Frau war.

»Nun, da bin ich ja froh, dass ich gerade des Weges kam«, sagte er und nickte. »Der Rest meiner Schwadron ist nicht mehr als eine halbe Meile entfernt. Ich kam zu Eurem Haus, um etwas zu trinken zu finden –«

»Oh, wir haben einen guten Brunnen! Ich will Euch gleich frisches Wasser holen!« Leah eilte zum Brunnen und Bunyan folgte ihr. Während er das frische, kühle Wasser trank, erzählte sie ihm, wie ihre Tante und ihr Onkel geflohen waren. »Sie beschworen mich, mit ihnen zu kommen, aber ich konnte Lucy und Alice nicht alleinlassen.«

»Lucy und Alice?«, fragte Bunyan. »Sind das Eure Cousinen?«

Sie lachte plötzlich und zwei Grübchen erschienen in ihren Wangen. »Oh nein – das ist die Kuh und das neue Kalb! Ich konnte doch nicht zulassen, dass die Soldaten sie abschlachten!«

Er lächelte und genoss den Klang ihres Lachens. »Das ist sehr nett von Euch, und ich bin überzeugt, Lucy und Alice sind Euch gebührend dankbar.« Bunyan setzte sich auf den Brunnenrand und hörte der jungen Frau zu. Er war müde und das Wasser war erfrischend – außerdem hatte er schon eine ganze Weile nicht mehr mit einer jun-

gen Frau gesprochen. Er fand sie anziehend und wäre gern länger geblieben, aber er wusste, dass er das nicht tun konnte. So schüttelte er die Müdigkeit von seinen breiten Schultern und sagte: »Ich muss diese beiden ins Lager schaffen. Danke für das Wasser.«

Leah blickte zu ihm auf. Der Ausdruck in ihren Augen war warm. »Und danke für Eure Hilfe, Sir. Ich wusste nicht mehr, was ich als Nächstes tun sollte. Ich bezweifle, dass ich diese beiden hätte länger in Schach halten können, ohne dass irgendjemand ein schlimmes Ende genommen hätte. Ich wünschte, ich könnte mich Euch erkenntlich zeigen.« Ein Gedanke kam ihr und sie fragte: »Vielleicht könntet Ihr zum Essen bleiben? Mein Onkel und meine Tante sind nicht weiter als eine Meile von hier versteckt. Ich werde sie sofort holen, jetzt, wo der Krieg vorbei ist.«

»Nun, das ist sehr freundlich von Euch«, sagte Bunyan und sie sah ehrliche Freude in seinen Augen. »Ich muss zurück zu den anderen, aber ich glaube, wir werden hier eine Weile kampieren. Wenn ich Urlaub bekommen kann, werde ich kommen und Eure Kochkunst versuchen.« Er lächelte sie an.

Leah erwiderte sein Lächeln. »Gott muss Euch gesandt haben, Mr Bunyan.«

Überrascht starrte Bunyan in ihr eifriges Gesicht. »Nun, ich weiß nicht recht. Ich bin kein Christenmensch.«

Aber Leah nickte und ihre Augen waren warm vor innerer Gewissheit. »Das hat nichts zu besagen, denn Gott gebraucht alle Menschen, wie es *ihm* gefällt. Und er hat Euch gewiss hierhergesandt, um mir zu helfen. Gepriesen sei sein Name!«

Bunyan fühlte sich von Leahs schlichtem Glauben angezogen. Sie hatte etwas Reizvolles an sich, und er entschloss sich, sie näher kennenzulernen. »Ich nehme Eure Einladung an, Miss. Ich werde so bald wie möglich zurückkehren.« Er lud Charles' reglosen Körper auf ein Pferd, band ihn fest, dann bestieg er das zweite Pferd und führte den mürrischen Matthew die Straße entlang davon. Als er einen Blick zurückwarf, sah er die junge Frau dastehen und ihm

nachsehen. Sie winkte ihm zu, und als er die Geste erwiderte, zog ein Lächeln über sein Gesicht.

*Ja, das ist wirklich eine feine, tapfere junge Frau! Ich wüsste nur zu gerne, ob sie auch kochen kann!*

★ ★ ★

Drei Wochen waren vergangen, seit Prinz Ruperts Streitkräfte vom Schlachtfeld bei Naseby gejagt worden waren. Für Leutnant Gavin Wakefield war die Zeit in gesegnetem Frieden verlaufen. An diesem Morgen hatte er sein Pferd bestiegen und sich auf die Suche nach seinem Freund John Bunyan gemacht. Bunyan war ein kräftiger junger Mann von siebzehn Jahren; er war mit einem rosigen Gesicht und einem Paar hellblauer Augen gesegnet und unter den Männern für sein fröhliches Wesen bekannt.

Aber die Freundschaft des Leutnants mit dem jungen Soldaten hatte tiefere Gründe: Bunyan hatte in einer früheren Schlacht Gavins Leben gerettet. So kam es, dass Wakefield in den darauffolgenden Kampagnen stets darauf achtete, ein Auge auf seinen neuen Freund zu haben.

Als er dahinritt, flatterte Gavins aschblondes Haar sanft in der Brise, und seine blaugrauen Augen durchforschten das Lager. Es dauerte nicht lange, bis er Bunyan an der improvisierten Schmiedeecke fand, wo der junge Mann damit beschäftigt war, die beschädigte Parierstange eines Schwertes zu reparieren.

Als Gavin sich aus dem Sattel schwang, sagte er fröhlich: »Nun, John, wie geht es dir mit deinem Liebeswerben?«

John, dessen Gesicht von der Hitze der Esse doppelt so rot war wie sonst, warf seinem Freund einen vorwurfsvollen Blick zu. »Nun, Herr Leutnant, so würde ich es nicht nennen.« Er senkte den Blick und versetzte dem glühenden Metall ein paar geschickte Hammerschläge, dann tauchte er es in einen Zuber mit Wasser. Während es zischte, wandte er sich wieder Gavin zu. Sein Gesicht war ernster als

gewöhnlich. »Ich habe einer Frau nichts zu bieten, also kann ich auch keine umwerben, oder?«

Gavin lehnte sich an die hoch aufragende Ulme, die Bunyan Schatten spendete. Die Truppe hatte die Erlaubnis bekommen, sich auszuruhen, und er hatte den Müßiggang genossen. Cromwell war nach der Schlacht nach London gereist und die Disziplin hatte nachgelassen. Als Gavin nun Bunyans hochgewachsene Gestalt betrachtete, wurde ihm klar, dass er nicht die geringste Vorstellung davon hatte, was ein Mann aus Bunyans sozialer Schicht vom Hofmachen hielt. Wakefield, der aus einer reichen Familie stammte, kannte nur die Sitten seiner Klasse. Er hob den Blick, und während Bunyan geschickt an der metallenen Parierstange arbeitete, fragte er: »Was wirst du tun, wenn du nach Elstow zurückkehrst?«

»Zu dem zurückkehren, was ich kenne, Sir.«

Gavin beobachtete ihn stumm und wählte seine nächsten Worte sehr sorgfältig. »Wenn du möchtest, könnte ich meinen Vater fragen, ob wir dich in Wakefield gebrauchen können. Dort gibt es jede Menge Arbeit.«

Bunyan blickte auf und lächelte. »Das ist sehr freundlich von Euch, Sir. Aber mein Vater erwartet von mir, dass ich ihm helfe.«

»Und wie steht es mit einer Ehefrau? Hättest du nicht gerne deine eigene Familie?«

»Ob ich das nun möchte oder nicht, Sir, ich habe einer Frau nichts zu bieten. Ich möchte einen Menschen, der mir am Herzen liegt, nicht bitten, meine Armut zu teilen.«

Gavin nickte. Er hatte vollstes Verständnis für diese Argumente. Und dennoch ... Bunyan schien mehr als nur oberflächlich interessiert an der jungen Frau. *Ach was, es ist nicht meine Sache*, sagte sich Gavin und wandte sich anderen Themen zu.

Im Lauf der nächsten zwei Wochen besuchte Bunyan Leah fünfmal. Er freute sich mehr und mehr auf das Zusammensein. Ihr Haus – oder besser gesagt das Haus ihres Onkels – lag nur fünf Meilen vom Lager entfernt, also kam Bunyan oft zu Besuch, wenn die Sonne eben die Hügel im Osten berührte. Für gewöhnlich begrüßte

ihn Leahs Onkel, ein wackerer alter Mann namens Henry Jacobs. Jacobs hatte nicht viel übrig für Soldaten, aber er hatte Bunyan näher kennengelernt; der Humor und der Charakter des jungen Mannes hatten sein Herz gewonnen, sodass die beiden gute Freunde geworden waren. John hatte seine Geschicklichkeit auch Jacobs zugute kommen lassen. Alles hatte er repariert, was eine Reparatur brauchte. Das machte ihn bei Leah und ihrem Onkel umso beliebter.

Eines Samstags arbeitete Bunyan bis zum späten Nachmittag im Militärcamp, dann bat er um Urlaub bis zum Morgen. Sein Sergeant grinste ihn an. »Sag der jungen Frau meinen Gruß, Bunyan. Und bring mir wieder einen ihrer Kuchen mit, wie das letzte Mal.«

»Das mache ich, Sir«, antwortete er, und auf seinem Gesicht lag ebenfalls ein Grinsen. Er hatte schon längst bemerkt, dass sein Kommandant eine Schwäche für Hausmannskost hatte. So hatte er Leahs Talente geschickt genutzt und konnte sicher sein, dass seine Urlaubsgesuche wohlwollend behandelt wurden.

Er begab sich zum Häuschen der Jacobs, und nach einem köstlichen Abendessen begleitete er Leah, als sie das Vieh füttern ging. Er half ihr dabei, dann führte er sie zu einer alten Eiche und setzte sich neben ihr nieder. Sie ruhten sich in freundlichem Schweigen aus und beobachteten die Sterne.

Schließlich wandte Bunyan sich um und forschte in Leahs Gesicht. »Ich gehe nächste Woche weg«, sagte er zögernd.

»Du gehst?« Leah wandte sich augenblicklich zu ihm um. »Zieht die Armee weiter?«

»Nein, einige unserer Truppen haben den Abschied bekommen. Ich kehre nach Elstow zurück.«

»Oh.« Leah blickte einen Augenblick auf ihre Hände nieder, dann flüsterte sie: »Ich – ich werde dich vermissen, John.«

»Wirst du das wirklich?« Seine Stimme hatte einen neckenden, aber zärtlichen Unterton.

Sie blickte auf und begegnete vorwurfsvoll seinem Blick. »Du weißt, dass ich es tun werde!«

Das silberne Licht des Mondes badete ihr Gesicht. Sie wirkte sehr

jung und beinahe hübsch. Sie trug ihr bestes Kleid, und als er sie anblickte, sprach John den Gedanken laut aus, der ihn seit vielen Tagen beschäftigte.

»Leah, ich habe kein Geld. Nur meinen Sold von der Armee. Aber ich bin ein guter Arbeiter. Alle sagen das.«

Leah schwieg und wartete, dass er weiterredete, aber er blickte beiseite, als wäre er plötzlich verlegen geworden. Sie streckte die Hand aus und legte sie auf die seine – es war das erste Mal, dass sie ihn so berührte. Er blickte sie überrascht an. Sie sagte mit weicher Stimme: »Du bist der freundlichste Mann, den ich je kennengelernt habe, John.«

Ihre Worte ließen Bunyans Augen aufleuchten und er schloss seine Hand um die ihre. »Leah ... hast du mich je als einen Mann betrachtet, den du heiraten könntest?«

Leah nickte, dann wisperte sie: »Ja, das habe ich.«

Johns Herz schien zu singen. Er zog sie in seine Arme. Sie war klein und zerbrechlich, und ihre Lippen waren weich und süß, als er sie küsste. »Ich habe dich sehr gern«, sagte er, während er sich zurückzog. »Wir werden arm sein, aber du wirst mich niemals niederträchtig erleben. Ich werde dir ein guter und getreuer Ehemann sein.«

»Oh, John!« Leah klammerte sich glücklich an ihn. Sie wusste, bei diesem großen Mann war sie sicher. »Wir werden einander haben und wir werden Gott haben!« Sie zog sich zurück und Tränen standen ihr in den Augen, als sie sagte: »Gott hat dich zu mir gesandt. Das weiß ich!«

John zog sie eng an sich, und als sie sich an seine Seite kuschelte, war er voll Staunen, dass diese Frau – dieser wunderbare Schatz – ihm gehören sollte. Er lehnte die Wange an ihr weiches Haar und flüsterte: »Ja, Liebste, ich weiß es auch. Komm, wir wollen es deinen Leuten sagen.«